

SMS Emden - SPD Emden. Passt das zusammen?

Der Zusammenbruch

Am Abend des 3. November 1918 wußte man im Reichsmarineamt: daß in Kiel die Matrosen meuterten, daß die Flotte sich weigerte, dem Befehl zur Ausfahrt nachzukommen!

Müller zitterte am ganzen Leibe. Aber das graue Papier mit der ungeheuerlichen Meldung war unerbittlich.

Matrosen, deren Uniform er trug, hatten auf ihren Schiffen die roten Fahnen des Aufstands gehißt. Das war unfassbar. Obgleich er schon vor Tagen einiges über Disziplinlosigkeit beim 3. Geschwader gehört hatte,

seit dem 29. Oktober gärte es dort, sträubte sich alles in ihm, an das Unfaßbare zu glauben.

Jetzt war es soweit. Die Stationstruppen hatten in Kiel gemeinsam mit den Meuterern rote Fahnen aufgezo-gen und trugen den Aufruhr, flackerndem Brande gleich, in das Innere des Landes, während an der Front draußen die Feldgrauen noch immer im Kampfe verbluteten. Die Scham flutete über ihn zusammen.

Wann hatte jemals in der Geschichte eine Flotte so gemeutert, daß das Schicksal des Landes von ihr beeinflußt wurde? Es war entsetzlich, sich sagen zu müssen, daß dies in Deutschland geschehen war. Dort, wo einst die reinen weißschwarzen Flaggen geweht hatten, stieg jetzt das Signal hoch, das die Instinkte Neid, Haß und Bosheit auf die Planken rief und den Namen Marine tief durch den Schmutz zog.

Nicht alle meuterten, auf den Kreuzern, U-Booten, der Torpedowaffe herrschte noch ein reiner Geist, aber er wurde von der roten Woge verschlungen, die von den großen Schiffen kam.

„Ich sehe mich schon auf dem Sandhaufen“, hatte Tirpitz gesagt.

Müller lächelte, erfüllt von Bitternis. „Glücklich, überaus glücklich sind die Toten“, murmelte er, und er wußte, daß er ein jähes Ende seines Lebens sehr ruhig erdulden würde. Von den Hafenstädten aus verbreitete sich die Revolte über Deutschland. Sie wogte über Berlin. Es war nicht auszu-denken, daß an der Westfront noch während dieser schrecklichen Zeit die Tapferen dem Feinde die Stirne boten. Die Tränen eines Geschlechtes würden dazu notwendig sein, um diese Schande zu verwischen!

Warum, warum hatte die Marine gemeutert? Diese Frage durchgrübelte der „Emden“-Kommandant, er versuchte, sachlich den Spuren der Entstehung dieser Erscheinung nachzugehen. Falsche Behandlung, die Nahrung mochten ein Nährboden sein. Vor allem aber eins: die Eintönigkeit, das ewige Warten und Hoffen darauf, endlich einmal an den Feind zu kommen, die immer wiederkehrende Enttäuschung, daß dann trotz aller Gerüchte doch nichts geschah, mußte den Kampfgeist unterwühlen. Aber die englische Flotte, die doch unter ähnlichen Bedingungen vor Anker lag, hißte nicht das Signal des chaotischen Aufruhrs!

In den deutschen Häfen fand die Propaganda gegen das Vaterland durch zahlreiche Kanäle den Eingang zum Herzen der Matrosen. Ein Schiff bietet viele Winkel, wo nur zwei oder drei Menschen sich aufhalten können, und dort konnte der böse Geist seine gefährliche Saat auswerfen. Die

Propagandisten des Untergangs kamen vom deutschen Festland auf die Schiffe, verbündet mit ihnen waren die Northcliffe-Leute, die in den Hafenstädten arbeiteten.

Warum nicht in England, warum nicht in Frankreich? grübelte Müller.

Dort wurde den dunklen Elementen sehr bald das Handwerk gelegt. In Deutschland griff die Führung nicht durch. Hätte sie durchgegriffen, als die ersten Anzeichen sich an der Oberfläche verrieten, rücksichtslos, dann wäre zum Segen des Landes das Maul der Revolte rechtzeitig zerschlagen worden.

Man wüßte heute nichts von einer Meuterei auf der Flotte. Hier versagte die Führung . . .

„Die Lebenslust ist bei mir unter den Nullpunkt gesunken“, schrieb der „Emden“-Kommandant an seinen Bruder. Aber das Pflichtgefühl war in ihm so stark entwickelt, daß er trotz des Ekels, den er empfand, nicht fortging, sondern weiterarbeitete. Er glaubte, daß das frevelhafte Spiel, das mit dem Volke getrieben wurde, in einem Chaos enden werde, aber zäh blieb er auf seinem Posten. Sie sollten, wenn sie kamen, keinen Feigling finden.

Die Liebe zu seinem Volk flutete in ihm in kindlicher Reinheit und rührender Unbeholfenheit hoch. Nie hatte er sich seiner Taten gerühmt, bescheiden war er dem Lobe ausgewichen, aber jetzt empfand er zum ersten und zum letzten Male das Gewicht seiner Taten als Möglichkeit, helfend einzugreifen.

Er legte seinem Stabssekretär einen Aufruf vor, den er unter seinem Namen an sein geliebtes Volk richten wollte. Es wurde ihm dringend abgeraten, es zu tun.

Er ging langsam durch den Tiergarten. Sein Gesicht war von der Marter der letzten Tage verwüstet, der weiße Kragen war für den schmalen Hals zu weit geworden. Wie kann ich helfen? zermarterte er sein Gehirn.

Dann bog er links ab und ging auf den Reichstag zu. Hier erfuhr er durch ein Extrablatt von den Waffenstillstandsbedingungen. Seine Lippen bebten, während er las.

Im Reichstag tagten die neuen Machthaber.

Und das reine Herz dieses Mannes glaubte noch in dieser Stunde, daß ein Appell an ihr Pflichtgefühl und an ihr Gewissen nicht ohne Wirkung bleiben würde. Er ging um dieses Glaubens willen den schweren Weg zu ihnen.

In einem Saale hielten sich mehrere sozialdemokratische Abgeordnete auf, den Hochglanz ihres „Sieges“ noch in den Augen. Das war also der berühmte „Emden“-Kapitän. Der Abgeordnete Hoch hörte interessiert zu, was mochte dieser Mann ihm wohl zu sagen haben?

Die Stimme neben ihm war ruhig, leidend und doch voller Hoheit: „Die Waffenstillstandsbedingungen vernichten die Zukunft des deutschen Volkes, Sie müssen sie ablehnen. Wenn wir nach außen hin Einigkeit zeigen, werden unsere Gegner zur Besinnung kommen. Noch steht das Heer in Feindesland.“

Der Abgeordnete schnippte überlegen mit den Fingern. „Ich kann verstehen, daß Sie von Ihrem Standpunkt so denken, wohlgemerkt, von Ihrem Standpunkt.“ Aber er machte eine ausgreifende Gebärde: „Das deutsche Volk will nicht weiterkämpfen.“ Er sah einen Kollegen lächelnd an.

Wieder erhob Müller seine Stimme: „Diese Bedingungen werden entsprechende Friedensbedingungen zur Folge haben und unsagbares Elend über das deutsche Volk bringen, es wird ein Schrecken ohne Ende werden. Dem Volke aber muß man helfen.“

Zur Antwort begann der Abgeordnete auf das Offizierkorps zu schimpfen.

Gelassen bestritt Müller die Berechtigung zu solchen Verallgemeinerungen, die Verfehlungen einzelner seien unbedeutend einer Frage gegenüber, die das ganze deutsche Volk angehe. „Wo kann ich Ebert, wo kann ich Scheidemann sprechen?“

Der Abgeordnete sah ihn erstaunt an. Dieser Kapitän hatte Mut in diesen sehr unruhigen Tagen, in denen das Leben eines Offiziers leicht wog.

„Im Reichskanzlerpalais“, antwortete er etwas verlegen.

Müller machte sich auf den Weg dorthin. Was kümmerte es ihn, wenn er beleidigt, angegriffen oder ermordet worden wäre? Er hatte nur das Schicksal seiner armen Mitmenschen vor Augen, was lag an ihm?

Ebert und Scheidemann befanden sich im Zirkus Busch.

Dann möchte er den Chef der Reichskanzlei sprechen, sagte er beharrlich.

Herr Baake hörte sich etwas ungeduldig die Worte an, die aus einem überströmenden Herzen kamen. Dann zuckte er die Achseln, nein, es sei wahrhaftig nichts zu machen.

Dann ging er an den Apparat und führte ein Gespräch. Als er dies beendet hatte, erklärte er, man sei am Ende, die Bedingungen, so habe die Heeresleitung mitgeteilt, müßten angenommen werden.

Zu Ende, zu Ende, dachte Müller, als er das Reichskanzlerpalais verließ, und sein Herz war von tiefster Trauer erfüllt. Ruhelos ging er später in seinem Zimmer auf und ab. Nicht seine Zukunft bedrückte ihn, sondern jene seines armen Volkes, das aus diesem Rausche einst furchtbar erwachen mußte. Dieses Volk liebte er jetzt noch mehr als sich selbst.

Seine Schwester fiel ihm ein. Sie war ganz allein in Blankenburg, sie sorgte sich um ihn. Sie sorgte sich sicher auch um die Zukunft; denn was sollte aus ihnen allen werden? „Liebe Elfriede“, schrieb er ihr. „Du sollst Dir keine Gedanken machen, daß Du mir zur Last fällst. Solange ich noch einen Pfennig habe, gehört er Dir und mir zusammen . . . Später werden wir uns schon durchbeißen, ich, wenn es sein muß, als einfacher Landmann oder Arbeiter.“

Er wurde zu den Waffenstillstandsverhandlungen, also zur Übergabe der Flotte an England, nach Wilhelmshaven geschickt. Hier führten ein deutscher und ein englischer Admiral die Verhandlungen.

Von feindlicher Seite gab es nur Befehle, nur neue Forderungen. Die Blockade wurde aufrechterhalten, ja noch nicht einmal die Fischerei und die Küstenschiffahrt wurden freigegeben.

In diesen schweren Tagen dachte Karl von Müller oft an das Ende Karthagos . . .

„Das Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt“, hatte Scheidemann gesagt.

Die Kinder des Volkes aber verhungerten an den leeren Brüsten der Mütter.

Als er seine Aufgabe zu Ende geführt hatte, beschloß er, seinen Abschied einzureichen. Zuviel hatte er erlebt, und zutiefst hatte ihn vor allem das Spiel mit dem deutschen Volke getroffen, das um der Machtgier einiger Menschen und ihrer Prinzipien willen von Leidensstation zu Leidensstation geführt werden sollte.

Aber nicht eine Minute gab er den Kampf um eine bessere Zukunft auf . . .

Weder grollend noch schmollend zog er sich zurück, er wußte zu viel von menschlichen Schwächen und Verirrungen. Über diesen Dingen stand er längst; er betrachtete diese Seite des Lebens, über die er hinausgewachsen war, verstehend und verzeihend.

Seinem Leben hatte er ein Ziel gesetzt: Arbeit und Kampf um die Wiederaufrichtung eines neuen, freien Deutschland.

9. November 1918: Emden unter der roten Fahne !

„Vom Rathausturm weht seit heute Mittag die rote Fahne, die unter Sirenengeheul auch an den Masten der im Hafen liegenden Kriegsfahrzeuge pünktlich um 12 Uhr hochging.“ So begannen Berichte der Emdener Zeitungen in der Abendausgabe des 9. November 1918. Der Krieg war verloren. Noch bevor der Kaiser abdankte und in die Niederlande ins Exil ging, übernahmen fast überall im Reich Arbeiter- und Soldatenräte die Macht. Am 8. November bildet sich in Emden ein Arbeiter- und Soldatenrat. Am gleichen Tage noch erscheint eine Bekanntmachung mit folgendem Kopf:

Freiherr von Hanstein und Heizer Karl Kenicke führen die Liste der Ratsmitglieder an. Ein adliger Offizier und vier Arbeiter übernehmen die Macht in der Stadt. Ein bis dahin unvorstellbarer Vorgang

Die Arbeiter wussten, was sie wollten: der sozialistischen Regierung in Berlin vor Ort die Macht sichern. Die Offiziere der in Emden stationierten Marineeinheiten machten notgedrungen mit, weil schließlich „der Flottenchef befohlen habe, die Offiziere hätten unter den Arbeiter- und Soldatenräten im Dienste

zu verbleiben.“ Im übrigen warteten sie erst einmal ab, in der Gewissheit, noch gebraucht zu werden.

So kam es auch. In Berlin hatte Reichskanzler Prinz Max von Baden sein Amt an Friedrich Ebert übergeben, der bildete eine sozialdemokratische Regierung, die ihre Macht auf das Militär stützte. Das war der Machthintergrund für die Unruhen und gewalttätigen Ereignisse der folgenden Monate. Sie werden hier nur ganz kurz genannt, soweit sie für Emden Folgen hatten:

- Der Arbeiter- und Soldatenrat besteht in Emden keine vier Monate, er wird durch Militär, das die Regierung schickte, Ende Februar 1919 aufgelöst.
- Die Arbeiterschaft verlangt in diesen Monaten entschieden den Beginn der Sozialisierung. Teile der SPD und die neu gegründete Kommunistische Partei fordern radikale Aktionen. Aufstände in Berlin, im Ruhrgebiet und anderen Teilen des Reiches werden blutig niedergeschlagen. Auch in Emden radikalisiert sich die Arbeiterschaft, es bleibt aber bei Demonstrationen, wie nach der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht:

Arbeiter Emdens!
 Ganz Deutschland trauert! Die ganze proletarische Welt ist erschüttert! Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg sind nicht mehr. Gedungene Mörder haben uns die beiden ehrlichsten Kämpfer geraubt. Die ruchlose Tat muß jedes Arbeiterherz mit Wehmut erfüllen. Arbeiter, denkt ihr noch daran, wie die beiden Hingemordeten für Euch, für unser Wohl ins Zuchthaus wanderten? Ein Schuft, ein Ehrloser- wer

das vergessen hat. Was nun? Hinaus aus den Betrieben - zeigt, daß Ihr dankbar seid! Der Generalstreik ist in ganz Deutschland proklamiert, sollen wir in Emden zurückstehen? Sollen wir Arbeiter uns durch unsere Genossen im Reich beschämen lassen? - Doch wohl nicht! Darum: Horcht auf die Sirenen der Nordseewerke - vier mal lang!

19. Januar 1919: Wahl der Nationalversammlung, die in Weimar Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten wählt und am 31. 7. 1919 die „Weimarer Verfassung“ beschließt. Die Wahl bringt im Stadtbezirk Emden folgende Stimmzahlen und Prozentanteile:

Sozialdemokraten (SPD)	4376 /35,4%
Unabhängige Sozialdemokraten (USPD)	1240 / 10,0 %
Deutsch-demokratische Partei (DDP), linksliberal	4027 / 32,6 %
Deutsche Volkspartei (DVP), großbürgerlich, konservativ	1531 / 12,4 %
Deutschnationale Volkspartei (DNVP) nationalistisch	765 / 6,2 %
Christlich demokratische Partei/Zentrumspartei	419/ 3,4%

28. Februar 1919: Vertreter der Stadt verhandeln mit Oberst v. Roden, dem Kommandeur der Truppen, die Emden besetzt hatten. August Wand, Vorsitzender der SPD und des Arbeiter- und Soldatenrates sagte: „Ich muß wissen, in welchem Auftrag Herr Oberst von Roden kommt.“ Oberst v. Roden: „Generalkommando Lüttwitz“. General von Lüttwitz war ein Jahr später der militärische Führer im Kapp-Putsch, der das Ziel hatte, die Republik zu beseitigen. Die Arbeiter retteten sie durch einen Generalstreik.

August Wand schreibt am 7. April 1919 an den Magistrat, „daß seit der Auflösung des alten A.- und S.-Rates durch die Regierungstruppen der neugewählte Arbeiterrat auch hier vollkommen kaltgestellt worden ist“.

Auf die Rückseite dieses resignierenden Briefes setzt Bürgermeister Mützeburg folgenden Vermerk:

1. Die Angelegenheit ist mit H. Wandt besprochen. Er will Vorwürfe gegen den Magistrat nicht erheben.
2. Zu den Akten. Mbg. 10. 4. 19.

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelten sich zwei gegensätzliche Strömungen im Umgang mit der Niederlage und in der Frage der weiteren politischen Entwicklung. Die erste ging von der illusionären Leugnung der Niederlage und der Beibehaltung der alten kaiserlichen autoritären Strukturen aus. Die zweite wollte einen grundlegenden demokratischen Neubeginn verfolgen. Die erste Kraft stützte sich unter anderem auf hohe kaiserliche Offiziere, unter anderem aus der Marine, wie den Kommandanten der SMS Emden, über den ich ein Kapitel aus einem Buch der Nazizeit zitiere, welches sein Denken am Ende des ersten Weltkriegs kongenial wiedergibt. (Karl Bartz „Der Kommandant der Emden. Das Leben des Kapitäns von Müller“. Im Deutschen Verlag. Berlin, 1939)

Im zweiten Fall stütze ich mich auf einen Artikel aus einer Festschrift der Emdener SPD. (100 Jahre SPD Emden, 2002), der die Anfänge der Demokratie in Emden beschreibt. Die beiden Strömungen standen sich unversöhnlich gegenüber. Das führte letztlich zum Scheitern der Weimarer Republik und der Etablierung des Faschismus in Deutschland.

Seit 2014 ist im Verhalten der Emdener SPD eine deutliche Wende eingetreten. Am 3.7. stimmte die überwältigende Mehrheit der SPD-Ratsmitglieder zusammen mit der gesamten CDU und FDP gegen die Grünen und die Linke für den Beitritt der Stadt zu einem Traditionsverein für das kaiserliche Kriegsschiff SMS Emden. Das wirft Zweifel auf, inwieweit die Positionierung der SPD Emden aus dem Jahre 2002 noch gilt. Es stellt sich wieder einmal die alte Frage, auf welcher Seite die SPD in Wirklichkeit steht.